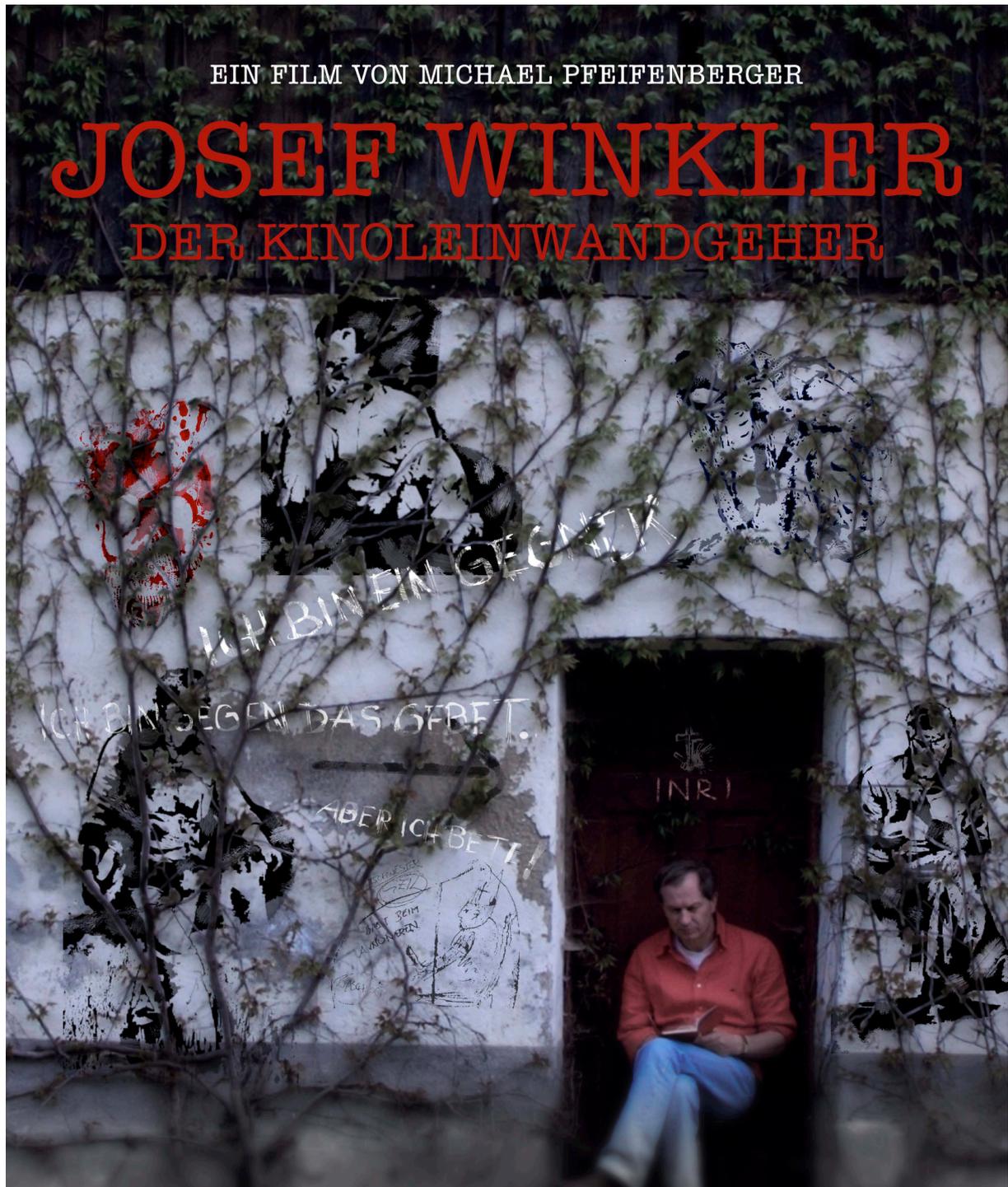


EIN FILM VON MICHAEL PFEIFENBERGER

JOSEF WINKLER

DER KINOLEINWANDGEHER



BUCH/REGIE: MICHAEL PFEIFENBERGER, PRODUZENT: GERHARD LAPAN, MIT: FAMILIE WINKLER, MARTHA TOLEDO, MARTIN WEINEK, OLIVER VOLLMANN, BARBARA ELLERSDORFER, TEXTE: JOSEF WINKLER, SPRUCHER: PETER PATZAK, KAMERA: GERHARD LAPAN AAG, SCHNITT: DOMINIK ACHATZ, MUSIK: ULRICH DRECHSLER, MARTHA TOLEDO, TROPIMARIACHI NEALICAN, DR. RITWIK SANYAL, BERND BECHTLOFF, OLIVER WELTER, THE TALLTONES, ORIGINALTON: GEORG ULBING, SOUNDDESIGN: KLAUS WACHSCHÜTZ, AUSSTATTUNG/KOSTÜME: CHRISTOPH BIRKNER, HERSTELLUNGSLEITUNG: BIRGIT PERTL, REGIEASSISTENZ: BERND PFINGSTMANN, OSCAR SÁNCHEZ, PRODUKTIONSLEITUNG: ANNEMARIE KOMPOSCH, KAMERAASSISTENT: NIKOLAUS LAPAN, LICHT: GERNOT DANNINGER, MASKE: MICHAELA HAAG, PRODUKTION: © MMIX FOCUSFILM GMBH

www.kinoleinwandgeher.at



StadtkinoFilmverleih



ARBEITSMATERIAL

Begleitendes Arbeitsmaterial für LehrerInnen und SchülerInnen
zum Film „Josef Winkler - Der Kinoleinwandgeher“

Genre	Künstlerportrait
Produktionsländer	Österreich 2008
Länge	85 Minuten
Regie	Michael Pfeifenberger
Drehkonzept/Buch	Michael Pfeifenberger - Josef Winkler
Texte	Josef Winkler
Sprecher	Peter Patzak
Kamera	Gerhard Lapan aac
Schnitt	Dominik Achatz
Ton	Georg Ulbing
Musik	Ulrich Drechsler, Martha Toledo, Tigres del Norte Ritwik Sanyal, Bernd Bechtloff, Tropimariacchi, Naked Lunch, The TallTones
Darsteller	Familie Winkler, Martin Weinek, Oliver Vollmann, Martha Toledo
Herstellungsleitung	Birgit Pertl
Produzent	Gerhard Lapan, FOCUS Film
Verleih	Stadtkino Wien www.stadtkinowien.at/schule
Website zum Film	http://www.kinoleinwandgeher.at/
Themen im Film	Literatur, Kindheit, Heimat, Kärnten, Jugend, Homosexualität, Katholizismus, Kirche, Rituale, fremde Kulturen, Existenz
Für folgende Fächer	Deutsch, Psychologie und Philosophie, Religion und Ethik, Geschichte, Geografie und Wirtschaftskunde, Bildn. Erziehung

Hergestellt mit der Unterstützung von



Inhaltsverzeichnis des Arbeitsmaterials

1. **Inhalt des Films**
Synopsis und Erläuterung
2. **Der ironische Selbstentblößer**
Selbstbeschreibung, angeregt durch Fragen von Uschi Loigge
3. **Interview mit Regisseur Michael Pfeifenberger**
4. **Über den Autor Josef Winkler**
Die Veröffentlichungen und wichtigsten Auszeichnungen
5. **Josef Winkler - Der Kinoleinwandgeher –**
Literatur im Film
6. **„Josef Winkler – der Kinoleinwandgeher“ –**
(k)eine klassische biographische Doku?
7. **Josef Winklers Bachmannpreis-Rede**
8. **Die Presse über „Josef Winkler – Der Kinoleinwandgeher“**
9. **Links zu Josef Winkler**
10. **Diskussionsanregung und Übungen zum Film**



„Josef Winkler hat auf die Katastrophen seiner katholischen Dorfkindheit mit Büchern reagiert, deren obsessive Dringlichkeit einzigartig ist. Was Winkler seit seinem ersten Roman „Menschenkind“ (1979) in einer barock-expressiven Sprache immer neu anklagt, bildet zugleich das produktive Element einer Hassliebe, in der Blasphemie und Frömmigkeit, Todessehnsucht und Todesangst sich zu einem bewegenden Abgesang auf eine untergehende Welt vereinen.“

(Jury-Begründung anlässlich des Georg-Büchner-Preises, der im Jahre 2008 Josef Winkler verliehen wurde)

Josef Winkler - Der Kinoleinwandgeher ein Film von Michael Pfeifenberger

1. Inhalt des Films

Synopsis

Winnetou stirbt in den Armen seines Blutsbruders Old Shatterhand. In Cinemascope auf der Leinwand eines kleinen Dorfkinos in Kärnten. Im Publikum folgt ein kleiner Junge, der heranwachsende Josef W. (gespielt von Kasimir Winkler), mit großen Augen gebannt dem Geschehen. Gegenschnitt und Bruch: „Der Kinoleinwandgeher“ tritt auf. Der „Poet des Kälberstricks“ (© Wolfgang Bauer), der erfolgreiche Autor Josef Winkler, entsteigt der Leinwand und blickt – schelmische lächelnd – auf sein kindliches Alter Ego. Und damit beginnt eine rasende Reise, ein cineastischer Essay, der die BetrachterInnen durch Österreich, Mexiko und Indien in die Welt der „Erinnerungsbilder“ von Josef Winkler entführt. Das Kameraauge geleitet den österreichischen Erfolgsautor und das Publikum durch ein poetisches Roadmovie, springt in Schnitt und Gegenschnitt vom „geheiligten Stall“ in einem Kärntner Bauerndorf an die Ufer des Ganges, um unmittelbar darauf am Fuße des Popocatepetl einem Vulkanausbruch beizuwohnen.

Erläuterung

Das Kameraauge begleitet den Schriftsteller Josef Winkler auf seinen literarischen Reisen in Kärnten und Mexiko. Erzählt wird das dokumentarische Roadmovie in Episoden.

12 Stationen, die uns vom geheiligten Stall eines kleinen Kärntner Bauernhofs zum Tanz auf dem Vulkan Popocatepetl führen.

Zwölf Beichtstühle visualisieren die episodischen Übergänge und stehen sinnbildlich für den Kreuzweg des Künstlers.

„JOSEF WINKLER - DER KINOLEINWANDGEHER“ ist eine passionierte Filmreise in poetischen und radikalen Bildern.

Widersprüchlich und mit scharfem Blick für die Belange der Menschen offenbart der Film einen leidenschaftlichen, streitbaren Geist und versucht einen großen Schriftsteller unserer Zeit zu porträtieren. Josef Winkler, ein Künstler der imstande ist „die Lebenden von den Toten auferstehen zu lassen“ und die Toten zum Leben zu erwecken.



Der Herr brach das Brot, das Brot brach den Herrn

2. Der ironische Selbstentblöber

Selbstbeschreibung, angeregt durch Fragen von Uschi Loigge

Was halten Sie davon, neuerdings als „Landneurotiker“ bezeichnet zu werden ?

Ich habe das Glück, ein Heimatloser, nicht verwurzelt zu sein, also nicht festgehalten zu werden von Wurzelwerk. Es muß furchtbar sein, das Bedürfnis zu haben, „Wurzeln zu schlagen“ auf einem kleinen Erdfleck. Ich kann genauso gut in Wien, Paris, Venedig, auch in Indien leben. Schon als Jugendlicher hatte ich nie das Bedürfnis mich in eine braune Kärntner Montur mit Hirschknöpfen zu stecken. An der am Dachboden liegenden rotweißbroten Fahne habe ich als Kind einen Knoten gemacht und Ratten gejagt, die uns das Getreide wegfraßen, Ratten habe ich nie mögen. Wenn ich heutzutage Kinder und Jugendliche sehe, die weiße Rättchen in ihren Achselhöhlen einnisten lassen, damit es die Tierchen warm haben, da denke ich nur: Na, dann Mahlzeit!

Was fällt Ihnen spontan zum Stadtneurotiker Woody Allen ein?

Ich lese keine Unterhaltungsbücher, ich sehe mir keine Unterhaltungsfilme an, verlasse manchmal nach zehn Minuten das Kino und bin damals zögernd, immer wieder vor dem einem Woody-Allen-Kinoplakat im Volkskino auf und abgegangen, habe schließlich in den Kinosaal hineingefunden, und ich muß sagen, daß mich dieses quirlige, sich überhaspelnde, sich ständig überspielende, hochintelligente Nervenbündel Woody Allen nicht nur schauspielerisch überzeugt, sondern auch die Geschichte wunderbar erzählt hat und ich froh und aufatmend habe hinausgehen können aus dem Kino, in die Nacht hinein, nachdem der Film zu Ende war.

Die szenische Befragung „Tintentod oder Du sollst Dein Wort halten“ ist zwischendurch sehr komisch, was man von einem Winkler Text nun nicht unbedingt erwartet. Worüber können Sie lachen?

Wenn meinem fünfjährigen Kind ein schönes Wortspiel gelingt oder auch ebenso schön misslingt, dann kann ich herzlich lachen. Schade, dass er heute nicht mehr statt Skorpion „Skorpskion“ statt Muskeln nicht mehr „Muksele“ sagt. Ich habe von schönen Fehlern, immer viel gehalten.

*Heutzutage ist der „Tintentod“ als „Tintenkiller“ bekannt. War Ihnen dieses Wort „zu stark“? *
Als ich 16 Jahre alt war, habe ich meinen Schülerschein mit Tintentod gefälscht, um mir die Jugendverbotfilme im Villacher Apollokino ansehen zu können. Dass man mit einem Stift, der „Tintentod“ genannt wird, ein geschriebenes Wort auslöschen kann, faszinierte mich, war mir aber auch unheimlich, das Wort war weg, aber, so hatte ich das Gefühl, es war dennoch da, der Tintentod hat es nur aufgesaugt, zu sich genommen. Einen Radiergummi, der auch ein geschriebenes Wort auslöschen kann, nennt man wohl eher nicht „Bleistifttod“, also ist Tinte etwas ganz besonderes. Dem Wort „Killer“ konnte ich nie etwas abgewinnen.

Zunächst dachten Sie daran, im „Tintentod“ alle Fragen mit Zitaten aus Karl-May-Büchern zu beantworten. Wieso haben Sie ihre Taktik dann geändert?

Es war Vielleicht nur eine skurrile, unausführbare Idee, ich las dafür auch ein Karl-May-Buch, fand aber zu wenig Sätze, die ich den Fragen hätte gegenüberstellen, geschweige denn damit hätte Fragen beantworten können, ich hätte einen halben Meter Karl-May-Bücher lesen müssen, das war mir doch zuviel, deshalb entschloss ich mich, einfach wieder zur Füllfeder zu greifen, denn Tinte gibt es in Saus und Braus.

In Ihrem Elternhaus galt Lesen als Nichtstun, als Zeitverschwendung. Was halten Sie für Zeitverschwendung?

Man war mürrisch, als ich den „Ölprinz“ las, bis wieder einmal der Tierarzt auftauchte und meine Lektüre lobte, von da an hatte ich meine Ruhe, ich las und las. Der Historiker August Walz, den ich als Deutschlehrer in der Handelsschule hatte, sagte einmal zu uns Schülern: „Arbeiten Sie auf keiner Bank, die Bank, das ist der lebendige Friedhof!“

Diesen Satz habe ich mir in der Selbstmördergrube meines Herzens hinters Ohr geschrieben.

Sie haben immer betont, sich durch Schreiben gerettet zu haben. Wovor?

Ich kann aus meinem Text antworten und sagen: Nein, nein, die Lebenden sollen doch nicht von den Toten auferstehen, denn bei den Toten bin ich gerne, sie tun mir nichts und sind auch Menschen, aber ich kann mich, um surreal zu werden, auch fragen, ob mich vielleicht der Fleischwolf der Schreibmaschine nicht hätte holen und ich mit 36 Bleibuchstaben im Bauch übers Heimatland hätte torkeln und irgendwo kreidebleich verschwinden sollen im tiefen Brunnen oder zehn Zentimeter über dem Heustadelboden.

Sind Sie Links- oder Rechtshänder?

Ich hielt die Schere in der linken Hand, blätterte Steine mit der linken Hand über die Drau, aber man nahm mir Schulanfänger immer wieder den Bleistift aus der linken und steckte ihn mir in die rechte Hand. „Du sollst mit der schönen Hand schreiben!“ haben sie gesagt. Das ist ihnen gelungen, ich halte heute die Füllfeder in der rechten Hand, schneide und werfe aber immer noch mit der linken. Zum Glück ist vieles schiefgelaufen in meinem Leben.

Gibt es tatsächlich schon Vollkornhostien?

Im Jahrzehnt zwei-, dreimal lasse, ich mir eine Hostie auf die Zunge legen, ich möchte an den Geschmack erinnert werden, der so früh in mir ein Kruzifixwasserzeichen in meiner Kinderseele hinterlassen hat. Es war zuletzt im Stephansdom in Wien. Rechts stand die Salbe Schönborn und verteilte Oblaten. Der Seife Krenn, die mich bedienen sollte, fiel tatsächlich, als ich ihr gegenüberstand, die Hostie aus der Hand, in den Kelch zurück. Seine Exzellenz gab mir eine andere, luxuriöse, voller zermalenen Korn bestehende, hauchdünne, bräunliche Oblate und sagte: „Corpus Cristi!“

Sie mischen sich in die Proben zur Uraufführung von „Tintentod“ nicht ein und wollen erst das fertige Produkt sehen. Was erwartet Sie auf der Bühne?

Wenn nicht mir der Himmel aufs Maul fällt, dann sollen die anderen wenigstens peinlich von der Hölle berührt werden.

Gehen Sie gerne ins Theater? Bitte antworten Sie so, als habe Sie Ihr Sohn Kasimir das gefragt.

Sie überfordern mich, aber mit meinem damals vierjährigen Sohn war ich in der „Gespenstersonate“ von Martin Kusej, in der eine Frau zu einem Papagei mutiert. Heute noch, wenn sich mein Sohn entschuldigt, ruft er in Erinnerung an diese Szene mit schriller Papageienstimme: „Tut mir leid! Ja! Ja! Tut mir leid“. Lieber als ins Theater gehe ich ins Kino, weil ich im Kino fast bei jedem Film weine. Im Theater weine ich nie, das ist traurig.

Kikus Amann hält sie für einen der größten und wichtigsten Schriftsteller Europas.

Wie reagieren Sie darauf?

Im „Tintentod“ steht geschrieben, dass ich, wenn ich ein Buch veröffentlicht habe, oft denke: Das war ein Fehler! Den ich beim nächsten Buch gutzumachen habe, deshalb müssen die folgenden Bücher immer besser werden, denn sonst war es überhaupt kein Fehler, jemals eine Zeile geschrieben zu haben. Außerdem zitiere ich Lautréamont: „Wie die Schandtaten des Romans in den Schaufenstern zusammenhocken...“ So stehts geschrieben, so lesen wir es gern.

Nach welchen Kriterien wählen Sie Ihre Kleidung aus?

Die Kleider liegen auf meiner Haut, auf Menschenhaut, wenn ich so sagen darf, sie ist, ob ich will oder nicht, mir manchmal näher, als ich glaube, deshalb soll die Leibwäsche besonders schön sein, und mich noch lebendiger machen, als ich ohnehin bin.

Welche Hausaufgaben habe Politiker unter anderem noch zu machen?

Es müssen endlich die bäuerlichen Jauchengruben überprüft werden! In Österreich ertrinken jedes Jahr Bauernkinder und Bauersfrauen in Jauchengruben. Frau Waltraud Klasnic und ihr politischer Weggefährte Jörg Haider sollen endlich einen anständigen Jauchengrubenerlass herausgeben.

Welchen Titel und welchen Plot hätte Ihr Film?

Den ersten in den USA 1943 gedrehten Lassie-Film mit dem Titel „Heimweh“ mit Elisabeth Taylor als Kinderdarstellerin hätte ich gerne gedreht, aber da ich 1953 geboren bin, habe ich damals noch keine Aussicht auf mich selber gehabt. Der zukünftige Vater stand damals noch, Gewehr bei Fuß, an der Nordsee in Holland. „Drei Jahre lang habe ich aufs Meer geschaut, ich habe genug vom Wasser“, so der damals Zukünftige. Ertrinkt ein Bauernkind in einer Jauchengrube, bekommt man einen zehn Zentimeter langen Bericht in der Zeitung zu lesen. Zwei Tage später redet außer den Betroffenen niemand mehr darüber. Erst wenn ich in meinem Film „Heim-Weh“ die Lassie in der Jauchengrube ertrinken lasse, wird die Welt erschüttert sein.

Wovor haben Sie Angst?

Ich hätte eine Höllenangst, wenn ich nicht den Teufel im Leib hätte.

Was bedeutet Heimat für Sie?

Graue Tigermotte, Hundsveilchen auf dem Grab jugendlicher Selbstmörder, weiße Fleischblumen, Schwalbenschwanz, Chrysanthemen - *Frohe Allerheiligen!* - Purpurbär, veilchenblaue Fleischblume am rechten Auge, rosarote Fleischblumen auf dem Kindergrab - *Frohe Allerseelen!* - Trauermantel, Blaukopf, Trauerspinner, Schwarzes C.

Was halten Sie von dieser Regierung?

Ich nenne diese Regierung das „Schwarze C“. *Agrôtis C nigrum*. Dieser Schmetterling legt seine Eier an Taubnesseln, Hühnerdarm, Weiderich, Primeln und andere „niedere Pflanzen“. Das schwarze C ist nicht selten; in manchen Jahren sogar häufig. Es ist leicht zu züchten. So die botanische Auskunft. Ich frage mich oft, wieviele Menschen in diesem Land so entsetzt und schockiert waren bei dieser Regierungsbildung, dass sie schwer krank wurden und schließlich gestorben sind. Ich frage mich oft, wieviele Menschen diese Regierung schon unter die Erde gebracht hat!

Inwieweit soll sich Ihrer Meinung nach ein Schriftsteller zu aktuellen politischen Ereignissen Stellung beziehen?

Ich lese gerade wieder „Schöne Tage“ von Franz Innerhofer. Obwohl in diesem Buch nie von Politik die Rede ist, halte ich es für eines der politischsten österreichischen Romane in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts. Ich kenne genug Romane des Austrorealismus, in denen auf allen paar Seiten von Politik die Rede ist, die ich aber politisch für harmlos empfinde. Auch über den Tod reden, ist etwas anderes als sterben, wie man weiß.

In ihrem Roman gehen Sie mit der katholischen Kirche hart ins Gericht. Was sagen Sie dazu, dass es fast nur noch Ministrantinnen gibt?

Dass man bei Messen die kleinen Buben mehr oder weniger aus dem Verkehr gezogen hat, ist mir noch nicht aufgefallen, da ich meistens nur eine Kirche betrete, wenn keine Messe gelesen wird. Ich gehe zu keinem Gottesdienst, da mir die Predigten, ob von einem Bischof oder von einem Dorfpfarrer, immer Angst, oft Todesangst bereiten. Heute noch bekomme ich um sieben Uhr Angst, wenn die Abendglocken läuten. Selbst in Indien, am Ufer des Ganges,

stehe ich oft um sieben mit klopfendem Herzen und schaue mit starrem Blick auf den Fluss hinaus. O, wie wohl ist mir am Abend, wenn zur Ruh die Glocken läuten, bim, bam, bim, bam.

Sind Sie aus der Kirche ausgetreten?

Ich bin immer erstaunt, wenn mir in einem katholischen Elternhaus aufgewachsene junge Leute stolz mitteilen, dass sie aus der Kirche ausgetreten sind und dabei ehrfürchtig glauben, dass sie mit einer Unterschrift ihre Vergangenheit bewältigt haben. Es würde dem in der Klagenfurter Stadtpfarrkirche begrabenen Dichter Julien Green nicht gefallen, wenn ich aus der Kirche austreten würde. Abgesehen davon bin ich in die katholische Kirche nie eingetreten, weder bei der Taufe noch bei der Firmung, denn als man mich Neugeborenen zum Taufbecken trug hat man mir keine Unterschrift abgenötigt, und die sanfte Ohrfeige des lieben, sel. Joseph Köstner hat mir damals auch nicht das Herz zerrissen bei der Firmung in Spittal an der Lieser.

Hat ihr Sohn Kasimir eine Spielzeugpistole?

Als wir einmal in Wien über den Graben gingen, brüllte mich ein Mann an: In Bosnien war vor kurzem noch Krieg und ihr Sohn läuft hier mit einem Gewehr herum! Sie haben nicht Unrecht, schrie ich zurück, aber damals als in Bosnien Krieg war, hätten Sie am Graben herumbrüllen müssen! Dann haben wir uns noch gegenseitig Schimpfwörter an den Kopf geworfen.

Ihre römische Novelle „Natura morta“ wird vom Wiener Regisseur Michael Pfeifenberger fürs Kino verfilmt. Was ist das für ein Gefühl? Speziell für jemanden wie Sie, der in Bildern schreibt?

Als Jugendlicher wäre ich gerne Filmvorführer geworden. Abend für Abend bin ich in Klagenfurt in die alten muffigen Kammerlichtspiele zum Herrn Hackner gegangen und habe ihm beim Filmrollenwechsel zugeschaut. Eine Kinoleinwand habe ich immer als ein Stück Himmel empfunden, der auf die Erde gefallen ist, den große Filmemacher wie ein Stück Haut an eine Wand gespannt und feinkörnig bemalt haben. Heute stehe ich in Klagenfurt entsetzt vor dem schrecklichen neuen Gebäude der Kammerlichtspiele. Im ersten Stock dieses Gebäudes, in einem Fitnessstudio, masturbieren Frauen und Männer ihre Muskeln. Von der Straße aus sieht man nur ihre wackelnden Köpfe.

Cinema Paradiso?

Es war paradiesisch als Jugendlicher für mich im Villacher Bahnhofkino zu sitzen und einen Western anzuschauen, denn während ein Güterwaggon draußen vorbeifuhr, schlotterten die Kinossessel. Ich war tief beeindruckt, als man einmal in Vorarlberg einen Mann erhängt hinter einer Kinoleinwand gefunden hatte. "„Tod in Cinemascope!“ schrieb damals die Kärntner Tageszeitung.

Haben Sie sich die Fußballweltmeisterschaft angesehen?

Ich habe mir kein einziges Spiel angeschaut. Ich verstehe nicht, wie man einen halben Todesschrei ausstoßen kann, wenn ein nummeriertes Muskelpaket einen Lederball, der in Asien von Kindeshand genäht worden ist, zwischen zwei Holzstangen schießt. Einmal stand ich in Rom am Monte Mario vor einem hohen Zaun und schaute auf das Fußballstadion hinunter. Es spielte Roma gegen Napoli. Als ein Neapolitaner einen Römer foulte, schrien 40.000 Schlachten-Bummeler „Assassino“ (Mörder). Ich war froh, dass das Endspiel bei der diesjährigen Fußballweltmeisterschaft nicht Deutschland gegen Türkei hieß. Ich bin vollkommen überzeugt davon, daß es, wer immer auch verloren oder gewonnen hätte, sowohl in der Türkei als auch in Deutschland Tote gegeben hätte, und dann wären die zukünftigen Vereinigten Staaten von Europa in noch weitere Ferne gerückt.

Können Sie ein Erlebnis zu dieser WM schildern?

Als bei dieser Fußball-WM Deutschland gegen USA gewonnen hatte, war ich gerade in Berlin. Der Ku-Damm war für den Verkehr gesperrt. Tausende Menschen marschierten mit der Deutschen Fahne und „Deutschland! Deutschland!“ rufend die Straße entlang, die ich überquerte. Ein junger Mann trat auf mich zu, schüttelte meinen armseligen Brustkorb und brüllte mir mit seiner Bierfahne „Deutschland!“ ins Gesicht.

Sie sind gegen Extremsportarten ?

Schwergewichtsboxen und Formel I würde ich verbieten. Ich frage mich immer wieder, wieviele junge Menschen auf den österreichischen Landstraßen ihren Rennraseridolen im Alkohol- oder auch Geschwindigkeitsrausch nachgefahren und verunglückt sind und wievielen Unschuldigen dabei der allerletzte Lorbeerkrantz auf den Sarg gelegt werden musste. Ich denke öfter an die Mutter der beiden Schuhmachers - wegen ihres langen Kinns nenne ich sie die „Gebrüder Dalton“ -, die beim übernächsten Rennen miterleben könnte, wie ihre beiden Söhne bei einer Geschwindigkeit von 300 km/h aufeinanderfahren, und die Daltons tot sind. Jeder, der im Fernsehen drei Stunden lang vor dem Fernsehapparat sitzt und sich das Formel I - Rennen anschaut, sollte sich aushorchen und sich fragen, ob er nicht nur auf einen Sieger mit Lorbeerkrantz wartet. Ich jedenfalls hoffe bei Formel-1-Rennen, dass ein Rennfahrer tödlich verunglückt, damit dieser helle Wahnsinn aufhört, endlich aufhört. Eigentlich sollten sich die Sieger selber den Korkstoppel der überdimensionalen Sektflasche aufs Hirn schießen, bevor sie sich mit Schaum übergießen und dumme Mädchen zu kreischen beginnen.

Wie sind Sie zu Ihrem ersten Auto gekommen?

Die Zeitschrift „Playboy“ hatte vor ein paar Jahren einen Wettbewerb für erotische Literatur ausgeschrieben. Die Jury, die aus Schriftstellem und Verlegern bestand, entschied sich für meinen Text. Die Preisübergabezeremonie fand kurioserweise in München in der Soldatenkirche einer aufgelassenen Kaserne statt. Der Boden der Kirchentoilette war mit Tausenden Rosenblättern bestreut. Die Schauspielerin Christine Kaufmann gesellte sich zum Siegerfoto, als ich, mit roten Rosenblättern an den Fußsohlen auf den Altar zuschritt und die Auszeichnung übernahm. Mit dem Preisgeld in der Höhe von DM 25.000,— hat meine Frau einer Düsseldorfer Witwe das Auto abgekauft.

Welche Rolle spielt - wenn ich fragen darf - Ihre Frau in Ihrem Schriftstellerleben?

In meinem Kärntner Heimattal reden die Leute davon, dass ich ohne meine Frau nichts und niemand wäre. Sie haben recht! Ich habe keinen Führerschein, jetzt hoffen sie, dass meine Frau mit dem Playboyauto verunglückt, denn sonst ist mein Fleisch und Blut nicht kleinzukriegen. Freilich würde ich dann auf den Turm der Klagenfurter Stadtpfarrkirche hinaufsteigen und mich Julien Green auf den Asphalt hinunter zu Füßen werfen. Aber nicht um 7 Uhr abends. Das bringt Unglück. Bim, bam, bim, bam.

Worüber schreiben Sie derzeit?

Da ich jetzt einen Text über Abendglocken schreibe, stieg ich dieser Tage in Begleitung von Monsignore Mairitsch auf den Stadtpfarrkirchturm hinauf. Auf den Dom schauend, unterbrach ich unser langes Schweigen. Wissen Sie, Monsignore, sagte ich, man muss nicht alles an die große Glocke hängen, auch mich nicht! - Sie haben recht, Herr Winkler!

Glauben Sie, hat Kärnten etwas zu verbergen?

In einem Land, in dem die Wahrheit den Menschen unzumutbar ist, bat ich bei dieser Frage meinen siebenjährigen Sohn um Hilfe, der mir zuerst „Scherben“ zur Antwort gab, dann „Falsche Fuffziger“, ehe mir einfiel, dass es in Kärnten eine Trauerschleierfabrik gegeben hat, die unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg geschleift wurde. Dann ist Gras darüber gewachsen. Die Gespenster der Nebelwerfer sind gekommen, und das Land hat sich in die

graue Wolke des Schweigens gehüllt.

Ist Ihnen, wenn Sie sich erinnern mögen, als Jugendlicher nicht auch einmal ein nationales oder rassistisches Wort über die Lippen gekommen ?

Im organisierten Chaos des dörflich-bäuerlichen Lebens hatte ich das Glück, in keinem religiös oder national fanatisiertem Elternhaus aufgewachsen zu sein, deshalb habe ich mir vielleicht als Jugendlicher dann und wann den Mund zerrissen und die Redewendung „Durch den Rost gefallen...“ über die Lippen durchgehen lassen, aber selbst daran kann ich mich nicht deutlich genug erinnern, um es tatsächlich behaupten zu können.

Wie oft lügen Sie eigentlich im Laufe eines Tages?

Oft genug lüge ich, auch nonverbal, wenn ich eine richtige Bewegung mache mit der Körpersprache, die nichts anderes als eine falsche ist, im Augenblick eines verzuckerten Lidauflages, wenn die eine Augenbraue die andere in Unschuld wäscht.

Versuchen Sie es doch einmal mit der Wahrheit!

Glauben Sie mir, den letzten Hecht, der mich an meine Kindheit erinnert, habe ich in Ungarn, in Pecs, am Markt gesehen. Hören Sie, er war tot! Ich habe ihn ins Hotel getragen und ins Nachtkästchen gelegt. Am nächsten Morgen bin ich mit dem Zug nach Budapest gefahren.

Was verstehen Sie unter Zivilcourage?

In meinem Kopf und in meiner Seele gibt es keine menschenunmögliche Schandtät, die mir nicht schon als mörderische Laus über die Leber gelaufen ist.

Was fällt Ihnen zu den ordentlichen und fleißigen Leuten ein?

Da erlaube ich mir Karl Kraus zu zitieren: „Und das Chaos sei vollkommen, denn die Ordnung hat versagt!“

In Ihren Romanen kämpfen Sie des öfteren gegen Ihren Vater. Der steht jetzt bereits hoch in den Neunzigern. Wie ist nun, aus einer gewissen Entfernung, Ihr Verhältnis zu ihm?

Erst kürzlich zeigte er sich tief empört über bestimmte Passagen in meinem neuen Buch „Leichnam, seine Familie belauernd“ und gab mir zu verstehen, dass ich eines Tages, wenn es soweit ist, nicht zu seinem Begräbnis kommen solle. Er traf mich damit nicht ins Herz. Ich blieb ganz ruhig. Ich spürte keine Schmerzen, ich war nur verwirrt und so irritiert, dass ich, um ins Schlafzimmer zu gehen, die Toilettentür öffnete und mich im Spiegel suchte. Am nächsten Tage ließ er mir ausrichten, dass er Angst hat, dass ich bei seinem Begräbnis erschlagen werde.

Was geht Ihnen auf die Nerven?

Nachdem ich wieder meinen besten Freund, den Leichnam von Julien Green in der Stadtpfarrkirche besucht und ein Glas Honig hinter das traurige Marienbild gestellt hatte für Monsignore Mairitsch, verließ ich die Kirche und schaute wieder auf den Totenkopf, rechts an der Kirchenmauer, der mich so hohläugig und aufdringlich anlotzte, so dass ich Hand an ihn legend zwischen den Zähnen hervorzielte: „Bilde dir nicht ein, dass du allein auf der Welt bist, du Stur-Schädel!“ Danach ging ich um die Ecke und spendierte mir ein Vanille-Himbeer-Eis. Zwei Kugeln, habe ich gesagt, brauche ich, zwei Kugeln. Dann ist es soweit.

Ihr bedeutendstes Fernseherlebnis?

Unmittelbar nach der Döblin-Preisverleihung in der Akademie der Künste in Berlin, fragte mich ein österreichischer Fernsehreporter vor laufender Kamera: „In Ihrem Text, den Sie soeben vorgelesen haben, sprechen Sie von Negern und Zigeunern. Was halten Sie eigentlich von political correctness?“ - Wissen Sie, sagte ich zum jungen Mann, ein Zigeunerführer hat einmal zu mir gesagt: Ihr müsst nicht Roma oder Sinti zu uns sagen, ihr könnt uns auch weiterhin Zigeuner nennen, aber eines wollen wir, wir wollen von Euch

menschenwürdig behandelt werden! - Diese Passage wurde vom Fernsehen nicht gesendet.

Was halten Sie von der österreichischen Presse?

Ich habe längere Zeit in Deutschland, Italien, auch ein Jahr in der Schweiz gelebt und täglich Zeitungen gelesen. Auch die kleine Schweiz hat eine anspruchsvollere Presse als Österreich. Ohne die Dichter und Schriftsteller wäre Österreich das sprachloseste Land der westlichen Welt.

Können Sie sich noch an Ihren ersten Besuch in der Landeshauptstadt erinnern?

Wir waren zehn, zwölf Jahre alt, als in der Volksschule der einwöchige Besuch in der Landeshauptstadt angesagt war. In der Nähe des Bahnhofs stiegen wir aus dem Omnibus. Die Bahnhofsstraße hinaufgehend, sagten wir zu allen an uns vorbeigehenden Leuten: „Grüß Gott!“ bis uns der Lehrer zu verstehen gab, dass wir die Menschen in der Stadt nicht grüßen müssen. Irritiert und mit schlechtem Gewissen, den Vorbeigehenden ins Gesicht schauend, gingen wir weiter die Straße entlang, auf den Neuen Platz zu.

Sie haben mit einem Text über einen folgenschweren Vorfall bei einer Autowaschanlage polizeiliche Ermittlungen in Gang gesetzt. Wie groß ist Ihr kriminalistischer Spürsinn?

Es gibt einen Käfer, der „Ufer-Totengräber“ genannt wird. Die Kriminalbiologen, die Leichen auch auf Larven und Käfer untersuchen, haben ein großes, auch entlarvend Interesse daran. Wie bekannt wurde, haben mehrere betrunkene Kameraden ihren ebenfalls halbwüchsigen Freund in einer Autowaschanlage nackt ausgezogen, festgebunden und mit dem scharfen, seifigen Wasserstrahl gemartert. In derselben Nacht ist der Junge verschwunden. Zwei Monate später fand man seinen Leichnam in der Drau. Es ist zu polizeilichen Ermittlungen, aber zu keiner Gerichtsverhandlung gekommen. Die drei namentlich bekannten Täter, unter denen auch der Sohn eines Kriminalpolizisten war, hätten nach meinem Dafürhalten wegen Freiheitsberaubung vor dem Richter stehen müssen. Die Verletzungen, die man an der Haut des Leichnams vorfand, deutete man auf Zigarettenbrandspuren, möglicherweise aber waren es die schweren Ätzungen vom scharfen, seifigen Wasserstrahl. Vom Leichnam hat es keine Obduktion gegeben. Man war offenbar nicht daran interessiert, ob auch Fremdeinwirkung zum Tode des Jugendlichen geführt hat. Es war bekannt, dass der Junge Nichtschwimmer war, und so frage ich mich immer wieder, ob die Saufbuben den Freund, dem sie die Seele geraubt, auch in den Fluss geworfen haben, um zu beseitigen, was spurlos verschwinden muss.

Woher holen Sie Ihre Schreibantrittskraft?

Die schnell schmelzenden Schneekristalle auf dem Kamm des Hahns, bevor er am frühen Morgen den ersten Schrei ausstößt und seinem Hahnenfuß die Sporen gibt, um dem Hackbeil, das über seinem Kopf geschwungen wird, entfliehen zu können, wenn die Henker zur Schneeflockenjagd blasen.



3. Interview mit Regisseur Michael Pfeifenberger

Interview von Marianne Fischer „Kleine Zeitung“, 29.07. 2009

Der Salzburger Regisseur Michael Pfeifenberger über seine letzten Dreharbeiten zum Josef-Winkler-Film "Der Leinwandgeher", mexikanische Begräbnisriten und Ostereier.

Worauf darf man gespannt sein - ein literarisches Porträt?

Michael Pfeifenberger: Nein, eher ein literarisches Roadmovie über Josef Winkler, seine Literatur in all ihrer Radikalität und Selbstentblößung. Aber natürlich kommt auch der private Josef Winkler vor - unter anderem als liebevoller Vater.

Warum Josef Winkler?

Michael Pfeifenberger: Für mich ist er einfach einer der bedeutendsten deutschsprachigen Literaten. Und dazu kommt noch eine persönliche Nähe zu seinen Figuren und der streng katholischen Atmosphäre in seiner Literatur, diesen Bauerndörfern.

Sind Sie auch so aufgewachsen?

Michael Pfeifenberger: Ja, ich bin im Salzburger Lungau in einem Bergdorf aufgewachsen und bin durch die Erzieher der Schule und durch die Umgebung katholisch gebrandmarkt worden - ebenso wie Josef Winkler war ich zum Beispiel Ministrant. Ein anderes Identifikationsmoment ist dieses schlechte Gewissen, das man permanent hat, wenn man katholisch erzogen worden ist. Diese Parallelen in der Umgebung - da wollte ich Josef Winkler unbedingt kennen lernen.

Wie viel Filmmaterial gibt es schon?

Michael Pfeifenberger: Der Rohschnitt ist fast fertig, schließlich kommt der Film im Herbst in die Kinos. Jetzt kommen noch die Szenen hinein, die wir über Ostern in Indien drehen werden. Alles in allem haben wir bisher Rohschnitt-Material von ungefähr 40 Stunden für die insgesamt 83 Kinominuten.

Wo wurde überall gedreht?

Michael Pfeifenberger: In Klagenfurt, in Kaming (Anm.: da ist Josef Winkler aufgewachsen), in Tanzenberg, im Lesachtal... Wir haben auch einige Szenen aus Josef Winklers Jugendzeit nachgestellt, wo er von seinem Sohn Kasimir gespielt wird. Da entsteht das Bild von Josef Winkler in der Jetztzeit, von Josef Winkler als Jugendlicher und zugleich ist es ein Bild von dieser Vater-Sohn-Beziehung.

Sie haben auch in Mexiko gedreht?

Michael Pfeifenberger: Ja, zu Allerheiligen. Josef Winkler ist ja ein Zwischen-den-Welten-Wanderer und er hat den Wunsch geäußert, Mexiko da hineinzunehmen, weil das gut zu seiner Literatur passen würde. Und auch für mich als Filmemacher ist das eine wunderbare Sache, weil die katholischen Bilder in Mexiko gut korrespondieren mit dem österreichischen Katholizismus. Wobei der Katholizismus in Mexiko um einiges bunter ist, da ist viel mehr Lebensfreude. In Österreich ist der Tod schwarz, grau und traurig. Hier würde niemand auf dem Friedhof tanzen und singen und sich am Grab betrinken.

Wie kann man sich das im Film vorstellen? Werden da österreichische und mexikanische Begräbnisriten gegengeschritten?

Michael Pfeifenberger: Ich folge einfach sehr lebendig den Winklertexten, wo dann eben die Szenen in Kärnten und in Mexiko ineinander greifen. Es soll ein mosaikartiges Ineinander-Fließen sein, so dass am Schluss das Gemälde "Josef Winkler" entsteht

4. **Über den Autor Josef Winkler** **Die Veröffentlichungen und wichtigsten Auszeichnungen**

Josef Winkler wächst in Kärnten auf dem Bauernhof seiner Eltern auf. Nach der Volksschule besucht er die Handelsschule und Abendhandelsakademie und arbeitete nebenbei in einem Verlag, der „Karl May“- Bücher verlegte. Ab 1973-1982 arbeitet er in der Verwaltung der Klagenfurter Universität, als er sich 1979 freistellen ließ, um als freier Schriftsteller zu arbeiten.

Homosexualität, strenge kirchliche Rituale, bäuerliche Herrschaftsstrukturen, Lebensfreude und Tod stellen Eckpfeiler in Winklers Büchern dar.

Josef Winkler feierte sein Debüt mit dem Roman "Menschenkind" 1979.

Sein Lesepublikum erreichte er mit seiner römischen Novelle "Natura morta" (2001).

"Wenn es so weit ist" wurde er 2005 mit dem spanischen Premio Lateral für ausländische Autoren ausgezeichnet. Mit dem zuletzt erschienenen Roman "Leichnam, seine Familie belauernd" (2003), „Der Katzensilberkranz in der Henselstraße“, Suhrkamp, 2009

„Ich rei mir eine Wimper aus und stech dich damit tot“, Suhrkamp, 2008

„Roppongi. Requiem für einen Vater“ Suhrkamp, 2007 sind von ihm bisher elf Bücher bei Suhrkamp verlegt worden.

- * Ehrendoktorat der Universität Klagenfurt 2009
- * Georg-Büchner-Preis der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung 2008
- * Großer Österreichischer Staatspreis 2007
- * Franz-Nabl-Preis der Stadt Graz 2005
- * Alfred-Döblin-Preis 2001
- * Otto-Stoessl-Preis 2001
- * André-Gide-Preis 2000 – für Wenn es soweit ist, und für seinen Übersetzer ins Französische, Bernard Banoun
- * Berliner Literaturpreis 1996
- * manuskripte-Preis des Landes Steiermark 1996
- * Bettina-von-Arnim-Preis 1995
- * Stadtschreiber von Bergen 1994/1995
- * Kranichsteiner Literaturpreis 1990
- * Anton-Wildgans-Preis 1980
- * Verleger-Preis des Ingeborg-Bachmann-Wettbewerbs 1979



Papa, du kannst echt nix außer schreiben

5. Josef Winkler - Der Kinoleinwandgeher - Literatur im Film

Das Episodenfilmporträt ist keine Biografie des Josef Winkler, kein Versuch, ein Buch Winklers für die Leinwand zu „übersetzen“. Der Film changiert zwischen Fakten und Fiktionen, zwischen dem Autor und dem Familienmenschen Josef Winkler, sowie dem literarischen Konstrukt des Ich-Erzählers im Werk von Josef Winkler.

Inszenierte Szenen wechseln mit prachtvollen Feature-Takes ab. Indien wird mit Kärnten gegen geschnitten. Mariachi-Musik unterlegt die rituelle Waschung der Menschen im Ganges; indische Klassik untermalt eine Prozession in Kärnten. Welten und Kulturen werden in diesem Film lustvoll-sensibel miteinander vermengt. Dadurch gelangt das Filmfeature über Josef Winkler ähnlich der Literatur des Autors zur zeitlos gültigen Aussage: Leben und Tod, Ritus und Ritual, Hass und Liebe, Trauer und Sehnsucht – diese Konstanten bestimmen die Menschen allüberall und konfrontieren sie mit den Abgründen des Sagbaren, des Darstellbaren.

Ein Autor geht die Kinoleinwand entlang.

Werk-Konstante: Katholizismus und Mensch

Liebe, Tod und Hoffnung sind seit langer Zeit die großen Themen im Schreiben von Josef Winkler. Für den mit 300.000 Euro budgetierten eineinhalb Stunden dauernden Film wird der Schriftsteller erstmals nach Mexiko reisen - ein Land, das wie Kärnten eine starke katholische Tradition hat. Diese und ihre Auswirkungen auf das Mensch-Sein stellen eine Konstante im Winklerschen Werk dar.

Mexiko korrespondiert mit Ritualen der Kindheit

Josef Winkler: „Ich kann vor allem über Dinge schreiben, die ich genau und vor allem von der Kindheit her kenne. Selbstverständlich ist diese Geschichte mit Mexiko ein neuer Aufbruch, aber es korrespondiert in gewisser Weise mit den Dingen und Ritualen, die ich von Kindheit an kennengelernt habe“, so Winkler.

Josef Winkler ist mit seiner Familie bei den Dreharbeiten dabei, beobachtet und schreibt Tagebücher. Geplant ist, dass wie zu den Indienreisen ein Band mit seinen Texten und den Fotografien seiner Frau Christina Schwichtenberg entsteht.

Winkler am "Rande des Mittelpunktes"

"Mein Ziel ist kein karges Autorenporträt, sondern die Entwicklung eines Kunstversuchs. In gewisser Weise werde ich nicht im Mittelpunkt stehen, mich aber am Rande des Mittelpunkts aufhalten müssen", so der Autor.

"Kenne Winklers Welt sehr genau"

Regisseur Michael Pfeifenberger will Zitate aus den Büchern von Josef Winkler mit neuen Texten verbinden. Ihn begeistert vor allem die bildreiche Sprache des Schriftstellers:

"Mir persönlich geht es mit all den Büchern von Josef Winkler - die mich sehr beeinflusst und berührt haben - so, dass mir die darin vorkommende Welt sehr nahe ist. Die repressive Umwelt der katholischen Kirche kenne ich selbst sehr genau, zum anderen ist mir seine Haltung, die überall in seinen Büchern zu finden ist, sehr vertraut".

6. „Josef Winkler – der Kinoleinwandgeher“ – (k)eine klassisch biographische Doku?

„Josef Winkler – Der Kinoleinwandgeher“ ist ein vielfarbiges Filmporträt. Kein Biopic, keine Reportage, sondern der respektvolle Versuch, die Welt des Josef Winkler, seine literarische sowie seine faktische Existenz, in einem cineastischen Essay auf die Leinwand zu bringen. Enge Bildausschnitte verleihen unscheinbaren Orten und Details Aufmerksamkeit und verdichten sie so zu einer trotzig und radikalen Bilderwelt. Die Farb/Töne mischen und überlagern sich wie die unterschiedlichen Kulturen. Poetisch-dokumentarische Aufnahmen paraphrasieren die eindringlichen Sprachbilder von Josef Winkler und werden ergänzt durch teils inszenierte Sequenzen.

Der Protagonist Josef Winkler inszeniert in der Spontaneität der Laune seine Lieblingsthemen selbst. Sein Blick auf die Welt der Kruzifixe und Oblaten, als Transit zwischen Leben und Tod ist dabei ironisch, leidenschaftlich und selbst entblößend. Der Film ist frei und subjektiv, spielt mit Nähe und Ferne, deren Fokus der Autor Josef Winkler ist. Und dem geht es um Sprache und Sprachlosigkeit, um den Umgang mit dem Schweigen angesichts der Wahrheiten der menschlichen Existenz.

„Der Kinoleinwandgeher“ erzählt seine Geschichte in Episoden, oft in atemlosem Tempo. Der Protagonist „will und muss sprechen, damit alle um ihn hören können, welchen Aufruhr sie hervorgerufen haben, welche Verstörung sie nun ertragen müssen.“ Der Stil des Films variiert zwischen dokumentarischem Realismus und poetischer Fiktion. Er wirft einen scharfen Blick auf die Grenzlinie zwischen Fakten und Phantasie. Das Leben, die Anima und der Tod sind die unerschöpflichen Quellen der Inspiration.



In meinem Mund habe ich mehrere übereinanderliegende Zungen, eine ist böse, eine ist gut, die dritte kindisch und die vierte greisenhaft. Eine fünfte ist mir schon abgefault, und die restlichen Zungenfetzen habe ich am Ufer der Drau ausgespuckt. Vielleicht war sie gespalten und hat sich, da sie die Unwahrheit sprach, zerrissen und ist abgefault.

7. Josef Winklers Bachmannpreis-Rede

JOSEF WINKLER: DER KATZENSILBERKRANZ IN DER HENSELSTRASSE

Klagenfurter Rede zur Literatur, gehalten am 24. Juni 2009

„Eine ganze Epoche liegt zwischen uns, und heute ein gewaltiges Schneeland.“
Stéphane Mallarmé

1.

„Weil ich, in jener Zeit, an jenem Ort, unter Kindern war und wir neuen Platz gemacht haben, gebe ich die Henselstraße preis, auch den Blick auf den Kreuzberg, und nehme zu Zeugen all die Fichten, die Häher und das beredte Laub. Und weil mir zum Bewusstsein kam, dass der Wirt keinen Groschen mehr für eine leere Siphonflasche gibt und für mich auch keine Limonade mehr ausschenkt, überlasse ich anderen den Weg durch die Durchlaßstraße und ziehe den Mantelkragen höher, wenn ich sie blicklos überquere, um hinaus zu den Gräbern zu kommen, ein Durchreisender, dem niemand seine Herkunft ansieht.“ Steht in der Prosa „Jugend in einer österreichischen Stadt“ von Ingeborg Bachmann. Immer wieder, besonders abends, wenn es dämmt und in Klagenfurt die Straßen leer werden, gehe ich von der Khevenhüllerstraße, über die Radetzkystraße, Richtung Kaserne, wenige Hundert Meter weiter, in die Henselstraße, in der Ingeborg Bachmann einen Teil ihrer Kindheit und ihre Jugend verbracht hat, betrachte einen großen, an der Zauntür des Nachbarhauses hängenden Schildpattkranz, einen Katzensilberkranz, wie ich ihn nenne, der aus hunderten hostiengroßen Schildpattalern zusammengefügt ist, ziehe ein leicht angeklebtes Schildpatt aus dem Kranz, stecke es schnell und verstohlen ein – auf meinem Schreibtisch wird es liegen müssen, sage ich mir, während ich diesen Text schreibe – und gehe, an das Katzensilber meiner Kindheit denkend, ein paar Schritte weiter zum Haus Nummer 26, zum Haus der Ingeborg Bachmann, das Katzensilber vor Augen, das ich damals am Flussufer der Drau gesammelt, nach Hause getragen, als Lesezeichen in *Winnetou I* hineingesteckt habe - ein paar Jahre, bevor ich den Namen Ingeborg Bachmann das erste Mal hörte -, an der Stelle, wo Winnetou bei einem Zweikampf seinem damals noch weißen Feind Old Shatterhand ein Messer ins Herz stoßen wollte, aber auf der linken Brusttasche seines Gegners an der Sardinienbüchse abrutschte, so daß das Messer des Indianers seinem Feind Old Shatterhand oberhalb des Halses und innerhalb der Kinnlade in den Mund und durch die Zunge stieß und sein Blut, wie es in *Winnetou I* steht, „aus der äußeren Wundöffnung am Hals in einem beinahe fingerdicken Strahle herausrann“.

2.

Vor dem Haus von Ingeborg Bachmann stehend und auf den über die Hausmauer rankenden Rosenstrauch und die Gedenktafel der Dichterin verdeckenden weißen und rosafarbenen Rosenblüten schauend, schiele ich immer wieder nach rechts, ein paar Häuser weiter, stadteinwärts, aufs Gartentor in der Henselstraße Nummer 22, an dem der große, schwere Schildpattkranz hängt, und stelle mir vor, dass dieser Schildpattkranz am Gartentor des Hauses von Ingeborg Bachmann angebracht ist mit einer langen breiten Schleife und mit den aufgedruckten Worten aus ihrer Prosa „Jugend in einer österreichischen Stadt: „In der Ausdünstung von Ölböden, von ein paar Hundert Kinderleben, Zwergenmänteln, verbranntem Radiergummi, zwischen Tränen und Tadel, Eckenstehen, Knien und unstillbarem Schwätzen sind zu leisten: ein Alphabet und das Einmaleins, eine Rechtschreibung und zehn Gebote.“ Wenn Ingeborg Bachmann von der Ausdünstung der Ölböden in der Schule spricht, tauchen wieder die eigenen Erinnerungen vom schwarzen Ölboden im Unterrichtsraum auf, in der „Klasse“ der Dorfvolksschule, wie wir den Raum nannten – damals, wann war das? - vor einem halben Jahrhundert schon, als der Kleindienst

Gerhard, der älteste Sohn einer Keuschlerfamilie, deren Kinder jahrelang versteckt im eigenen Haus und Hof gehalten wurden und niemals mit den Bauernkindern des Dorfes spielen durften, zum ersten Mal an die Dorfföfentlichkeit, in die Schule gehen sollte und sich im Flur des Schulhauses gegen den stark nach Öl riechenden Boden stemmte und schrie – wir warteten in der Klasse, in den uns zugeteilten Sitzbänken auf unseren zukünftigen Mitschüler -, so schrie, dass mich sein Schreien an das furchterregende Zwillen eines Schweins erinnerte, das, festgebunden mit einem kotbeschmierten Strick am Oberkiefer, aus dem Stallglicht in den Hof hinausgezogen wurde, worauf zwei stark behaarte menschliche Hände den geladenen silbernen Bolzenschußapparat, den „Buffer“, wie wir ihn nannten, an den Schädel des sich gegen den Hofboden stemmenden, widerstrebenden Schweins hielten, der Menschenkörper zurückfuhr, das Schwein zusammensackte, der zappelnde dicke Fleischwanst mit hoehgehobenen Beinen vor dem Misthaufen lag, mit einem großen Küchenmesser in seinen Hals gestochert und das fingerdick warm herausströmende, in die Waschschüssel, über der sich am Wochenende mit einer Terpentinseife, auf der ein Hirsch aufgedruckt war, die Kinder die Achselhöhlen wuschen, schäumende Schweinsblut von der taubstummen Magd aufgefangen wurde, und während ich in der Henselstraße vor dem Haus von Ingeborg Bachmann stehe und auf den Rosenstrauch an der rosaroten Hausmauer schaue, mir die sich gegen den schwarzen Ölboden stemmenden Füße des weinenden und zwillenden Kleindienst Gerhard vorstelle, der von zwei Erwachsenen, von seiner Mutter und von dem Augengläser tragenden Lehrer, in die Klasse hineingezogen werden musste, fallen mir auch die Worte meines inzwischen dreizehnjährigen, damals siebenjährigen Sohnes ein, der sich auch am zweiten Schultag gegen die Türschwelle der Schule stemmte und flehentlich sagte: „Ich möchte nicht in die Schule gehen, ich möchte Schriftsteller werden!“

3.

„Kinder legen alte Worte ab und neue an“, steht in der Prosa „Jugend in einer österreichischen Stadt“ - einer Stadt, die Ingeborg Bachmann in dieser Geschichte nur einmal mit dem Buchstaben „K“ identifiziert. Immer noch vor dem Haus von Ingeborg Bachmann stehend, auf die Blüten des hoch am Gemäuer aufragenden und die Gedenktafel verdeckenden Rosenstrauchs und wieder sehnsuchtsvoll nach rechts auf den am Gartentor des Nachbarhauses hängenden Schildpatzkranz schauend, erinnerte ich mich an einen Herbsttag – damals, wann war das? -, als ich, aus Klagenfurt kommend, in meinem Heimatdorf Kamering meinen Freund, den Schneiderssohn besuchte, in die nach Stoffballen und Zigaretten riechende, großräumige Küche hineinging, in der seine Mutter an der Singer-Nähmaschine ratterte, sein Vater mit der diskusförmigen, kleinen rosaroten Schneiderkreide den angeschnittenen Stoff markierte, und wir aus dem Radio hörten, dass in Rom die in Klagenfurt aufgewachsene, österreichische Dichterin Ingeborg Bachmann nach einem Brandunfall in ihrer Wohnung ihren schweren Verletzungen erlegen sei. Das Wort „erlegen“ hatte mich damals, als Jugendlichen, irritiert und erschreckt, die Radiostimme sprach nicht von Tod und Sterben, sondern von „erlegen“. Ich ahnte nur, dass die Dichterin tot war, ich hatte auch nicht den Mut die Schneiderin zu fragen, was denn das Wort „erlegen“ überhaupt bedeutet. In dieser Radiomeldung war auch davon die Rede, dass Ingeborg Bachmann unter Drogen gestanden haben soll, Alkohol und Tabletten eingenommen habe und mit einer brennenden Zigarette eingeschlafen sei, die schließlich einen Schwelbrand auslöste. Ribiselsaft schlürfend und mit einer Gabel im Kirschkuchen stochernd, die Kirschkerne in unsere Hände spuckend, schauten wir in der Schneiderwerkstatt mit Gänsehaut immer wieder aufs kleine Kofferradio, warteten, begleitet von den Morsezeichen der ratternden Singer-Nähmaschine, die nächste volle Stunde ab, um dieselbe Meldung mit neuen Details und vielleicht auch noch einmal das Wort „erlegen“ zu hören, das wir bis dahin nicht einmal vom Hörensagen kannten.

4.

„Noch lieber sind sie unter sich, nisten sich auf dem Dachboden ein und schreien manchmal im Versteck, um ihre verkrüppelten Stimmen auszuprobieren. Sie stoßen leise kleine Rebellschreie vor Spinnennetzen aus.“ Erlegen, um es so zu sagen, erlegen, sage ich und befühle mit der durchstochenen, vernarbten Zunge meinen Gaumen mit Groll und Verzweiflung, denn ich sehe zappelnde Kinderbeine auf dem Asphalt vor mir, erlegen in dieser Stadt, in der ich auch schon mein zweites Jahrzehnt verbringe und in der Ingeborg Bachmann in der Henselstraße aufgewachsen ist, seinen Verletzungen erlegen ist auch der neunjährige Lorenz Woschitz, vor zwei Jahren, als einem größtenwahnsinnig gewordenen Bürgermeister und einem ebenso größtenwahnsinnigen Landeshauptmann, den beiden Hausherrn der Stadt K. und des Landes K., in den Kopf gestiegen war – der eine hat später, schwer alkoholisiert, aus seinem mit dreifach überhöhter Geschwindigkeit fahrenden Auto ein beim Aufprall mehrfach sich überschlagendes Geschoß gemacht -, für drei Fußballspiele, für viereinhalb Stunden Fußball also, ein gigantisches Fußballstadion in dieser Kleinstadt zu bauen. Der neunjährige, gerade aus der Schule kommende Lorenz Woschitz, der auf dem Heimweg war, wurde in Klagenfurt an einer Kreuzung - damals ein Dreivierteljahr lang eine ein paar hundert Quadratmeter große Baustelle -, die er auf einem Zebrastreifen bei Grün überquerte, von einem Lastwagen überfahren und getötet. Um das neue Fußballstadion schneller fertig bauen zu können, in dem im Juni 2008 in Klagenfurt drei Europameisterschaftsspiele stattfanden, wurde von dieser Kreuzung, an der sich der tödliche Unfall ereignete, immer wieder Personal zu Arbeiten ins Fußballstadion abgezogen, manchmal sah man wochenlang keine Arbeiter auf dieser mit Verkehrstafeln und Hindernissen vollgepflasterten, die Autofahrer irritierenden Kreuzung, und so haben die verantwortlichen Straßenbauer, die Sensenmänner von Klagenfurt, wie ich sie nenne, schließlich den Tod eines Schulkindes buchstäblich aus dem Asphalt gestampft. Von einem Omnibus aus, der im Verkehr ins Stocken geraten war, sahen Schulkinder den sterbenden, noch mit den Beinen zappelnden, neunjährigen Lorenz Woschitz auf dem Asphalt liegen, in der Radetzkystraße, wenige hundert Meter von der Henselstraße entfernt, in der Ingeborg Bachmann im Haus mit der Nummer 26 Kindheit und Jugend verbracht hat. *„Die Kinder haben keine Zukunft.“*; steht in der Prosa *„Jugend in einer österreichischen Stadt“*. *„Sie fürchten sich vor der ganzen Welt. Sie machen sich kein Bild von ihr, nur von dem Hüben und Drüben, denn es lässt sich mit Kreidestrichen begrenzen. Sie hüpfen auf einem Bein in die Hölle und springen mit beiden Beinen in den Himmel.“*

5.

Diese Stadt Klagenfurt, die sich seit über dreißig Jahren, jährlich im Juni, in der Zeit der Lindenblüte, als deutschsprachige Literaturhauptstadt feiern lässt, ist wohl die einzige Stadt Mitteleuropas mit 100.000 Einwohnern, in der es keine eigene Stadtbibliothek gibt, in einem Land, in dem der damalige, inzwischen eingeäscherte Landeshauptmann gemeinsam mit dem röm.-kath. Parteivorsitzenden der sogenannten christlich-sozialen Volkspartei - der vor einem Jahr einen schweren Verkehrsunfall überlebt und nach seiner Genesung im Freundeskreis demutsvoll erzählt hat, dass ihm, um seine Worte zu gebrauchen, die „Lourdes-Mitzi“ beim Verkehrsunfall das Leben gerettet hat -, dieser Kärntner ÖVP-Vorsitzende und der ehemalige Kärntner Landeshauptmann, der sich mit seiner Asche aus dem Staub gemacht hat, haben im vergangenen Jahr beim Verkauf der Kärntner Hypo-Bank einem Villacher Steuerberater für seine zweimonatige mündliche Beratung ein Honorar in Höhe von 6 Millionen Euro in räuberischer Manier aus Landesvermögen zugeschanzt, und höchst appetitlicherweise ist dieser Villacher Steuerberater auch noch der persönliche Steuerberater des Kärntner ÖVP-Politikers, dem himmel- und gottseidank die Lourdes-Mitzi bei einem Verkehrsunfall das Leben gerettet hat. Gegrüßt seist du, Maria, Königin der Güte, Ölbaum der Barmherzigkeit, durch welchen uns die Arznei des Lebens zukommt! Das gigantische Stadion, das für drei Europameisterschaftsspiele gebaut wurde, hat über 70 Millionen Euro, also eine Milliarde Schilling gekostet, und der Villacher Steuerberater hat für

seine zwei Monate lange mündliche Beratung, von diesen beiden Politikern 6 Millionen Euro, also 84 Millionen Schilling, eingestreift. Der von den beiden Politikern auf diese Art und Weise zum Multi-Millionär gemachte Steuerberater begründete die Höhe des Honorars unter anderem mit den Worten: „Es waren zwei intensive Arbeitsmonate!“ und „Ich habe mein Werk abgeliefert!“ (Zuerst hätten es 12 Millionen Euro Honorar sein sollen, aber er hat sich erweichen lassen und hat dem Land einen, um seine Worte zu gebrauchen, „Patriotenrabatt“ gewährt und schließlich nur mehr 6 Millionen Euro verlangt und bekommen.) Aber für eine Stadtbibliothek in der Landeshauptstadt, wie es sie in jeder Stadt Mitteleuropas gibt, hatten diese drei erwähnten Politiker in den letzten Jahren, und eigentlich seit dieser Literaturwettbewerb existiert, kein Geld. Sie haben kein Geld für eine Bibliothek für Kinder und Jugendliche. Sie haben kein Geld für Bücher. Sie haben kein Geld für die Bücher von Ingeborg Bachmann. Sie haben kein Geld für den „Guten Gott von Manhattan“. Sie haben kein Geld für die „Anrufung des Großen Bären“. Sie haben kein Geld für „Die gestundete Zeit“. Sie haben kein Geld für „Malina“, für „Das dreißigste Jahr“. Seit über dreißig Jahren haben sie kein Büchergeld für die Jugend dieser österreichischen Stadt! denke ich, in der Henselstraße, vor dem Haus von Ingeborg Bachmann stehend, auf den an der rosaroten Hausmauer sich hochrankenden Rosenstrauch und immer wieder nach rechts zum Schildpattkranz schielend, der schwer auf der Gartentür des Nachbarhauses hängt. *„Es ist kein Geld im Haus. Keine Münze fällt mehr ins Sparschwein. Vor Kindern spricht man nur in Andeutungen. Sie können nicht erraten, dass das Land im Begriff ist, sich zu verkaufen und den Himmel dazu, an dem alle ziehen, bis er zerreißt und ein schwarzes Loch freigibt.“* Um die Politik Willy Brandts zu unterstützen, drückte im Oktober 1972, also ein Jahr vor dem Tod von Ingeborg Bachmann, bei einem Parteitag der Schriftsteller und Literaturnobelpreisträger Heinrich Böll, seine Abscheu vor den Mächtigen, die keine Scham haben, mit folgenden Worten aus: „Es gibt nicht nur eine Gewalt auf der Straße, Gewalt in Bomben, Pistolen, Knüppeln und Steinen, es gibt auch Gewalt und Gewalten, die auf der Bank liegen und an der Börse hoch gehandelt werden.“

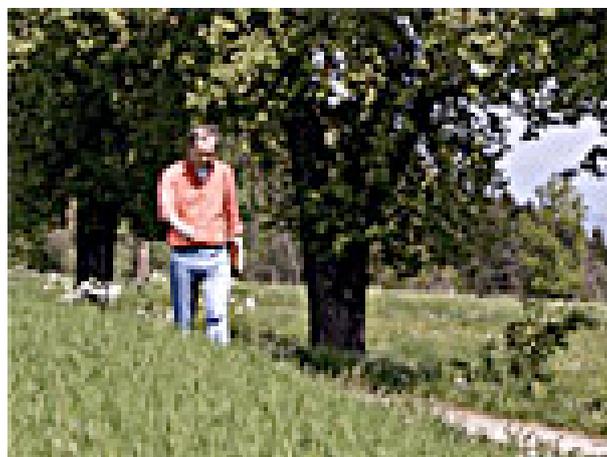
6.

„Die Durchlaßstraße hat ihren Namen nicht von dem Spiel, in dem die Räuber durchmarschieren, aber die Kinder dachten lange, das wäre so“, schreibt Ingeborg Bachmann in ihrer Geschichte „Jugend in einer österreichischen Stadt“. Und: *„Erst später, als die Beine sie weiter trugen, haben sie den Durchlaß gesehen, die kleine Unterführung, über die der Zug nach Wien fährt. Hier mussten die Neugierigen hindurch, die zum Flugfeld wollten, über die Felder, quer durch die Herbststickeren. Jemand ist auf die Idee gekommen, den Flugplatz neben den Friedhof zu legen, und die Leute in K. meinten, es sei günstig für die Beerdigung der Piloten, die eine Zeitlang Übungsflüge machten. Die Piloten taten niemand den Gefallen, abzustürzen. Die Kinder brüllten immer: Ein Flieger! Ein Flieger! Sie hoben ihnen die Arme entgegen, als wollten sie sie einfangen...“* Ich verlasse die Henselstraße, verabschiede mich noch von der die rosarote Hausmauer hochrankende Rosenstaude und vom Schildpattkranz, gehe die St. Veiter Straße entlang, am rosaroten Haus mit der Nummer 24 vorbei, in dem der Zeichner Alfred Kubin vier Jahre lang als Jugendlicher verbracht hat, zur Durchlaßstraße, durch die Unterführung, über die der Zug nach Wien fährt, zum Annabichler Friedhof. Einen Steinwurf nur vom Grab von der Ingeborg Bachmann und einen Katzenhechtsprung vom Flugplatz entfernt, ist das Grab des neunjährigen Lorenz Woschitz. Weitauseinander gegrätscht und unendlich verlängert hat man seine Beine, der eine Fuß ist im Himmel, der andere ist in der Hölle, um die Worte von Ingeborg Bachmann zu paraphrasieren, und auf der Straße ist in der Todesstunde eine Kreidezeichnung in Gestalt eines Kindes geblieben, bis sie ausradiert worden ist vom Regen, Staub oder Wind. Der Magistrat der Stadt Klagenfurt war nicht imstande, der Familie einen zinslosen Kredit für die Begräbniskosten – mit weißem Kindersarg – zu gewähren. Es gibt dafür keinen Budgetposten! soll es wörtlich geheißen haben. Rote und lachsfarbene Nelken blühen auf dem Grab des Kindes, violette Stiefmütterchen, ein Herz aus Glas als Blumenbehälter, ein blauer Lederball, auf dem „Euro 2008“ steht, auf dem kleinen, schönen

Grabstein das Brustbild des neunjährigen Buben, ein blauer, leicht bewölkter Himmel hinter seinem blonden Scheitel. „Wir vermissen dich!“ steht auf einem danebengesetzten, kleineren Stein, neben einem Gipsengel. Ja, wir vermissen dich, Lorenz Woschitz! Mit meinen Schritten vermesse ich die steinwurfweite Entfernung bis zum Grab von Ingeborg Bachmann, in dessen Mitte, umgeben von der Umklammerung niedergeschnittener Buchsbaumsträucher, ein rostfarbener Keramiktopf mit rosaroten Petunien steht. Auf ihrem Grabstein, zwischen den Buchstaben A und C des Namens Bachmann, steckt ein kleiner, weißer, ein wohl vom Bachwasser, denke ich, herzförmig zugeschliffener Stein. *„In dem Mietshaus in der Durchlaßstraße müssen die Kinder die Schuhe ausziehen und in Strümpfen spielen, weil sie über dem Hausherrn wohnen. Sie dürfen nur flüstern und werden sich das Flüstern nicht mehr abgewöhnen in diesem Leben. In der Schule sagen die Lehrer zu ihnen: Schlagen sollte man euch, bis ihr den Mund auf tut. Schlagen... Zwischen dem Vorwurf, zu laut zu sein, und dem Vorwurf, zu leise zu sein, richten sie sich schweigend ein.“*

7.

Als ich mich vor vierzehn Tagen, auf einer Lesereise in der Türkei, in Ost-Anatolien, in der Stadt Van aufhielt, sechzig Kilometer von der irakischen Grenze entfernt, durch die Stadt ging und in einer Markthalle eine Scheibtruhe sah, in der sich an die dreißig, vierzig schwarze, blutige Schafsschädel stapelten, da dachte ich, während der Fleischhauer die schwarzen Schafsschädel nacheinander in einen Schacht hineinwarf, wie lange werden sich die Bevölkerung des Landes K. und die Bewohner der Stadt K. von diesen schamlosen und räuberischen Politikern, den Hausherrn des Landes Kärnten und den Hausherrn der Stadt Klagenfurt, noch ausbeuten lassen, wann werden sie endlich auf die Straße gehen und den Mund aufmachen, wie lange werden sie sich noch schweigend einrichten, wie lange noch werden sie demütig sein und sich lammfromm ausrauben lassen, bis sie vielleicht, die Bevölkerung und die Bewohner dieser Stadt und dieses Landes, mit letztem großen Staunen vor ihren eigenen Eingeweiden stehen, die ihnen zu Füßen liegen werden, wie lange noch, dachte ich, als ich dem anatolischen Fleischhändler zuschaute, wie er nacheinander die blutigen, schwarzen Schädel der Schafe entsorgte, bis die blutbeschmierte Scheibtruhe leer war und ein Kind in einer Schlangenlinie mit ihr davonfuhr. *„Zeit der Trophäen, Zeit der Weihnachten, ohne Blick voraus, ohne Blick zurück, Zeit der Kürbisnächte, der Geister und Schrecken ohne Ende. Im Guten, im Bösen: hoffnungslos.“*



Ich bin dabei meine Kindheit, die sich zwischen zuckenden blutigen Hahnenköpfen, trottsenden Pferden, tänzelnden Kalbstricken bewegte, zu ermorden. Ich werde das Kind das ich war umbringen, damit einmal - wenn auch erst auf dem Totenbett – meine Kinderseele zur Ruhe kommt.

Dichtersfilm, ganz unbetulich

Unwiderstehliche Einführung in den leuchtend düsteren Kosmos eines Schriftstellers: „Josef Winkler – Der Kinoleinwandgeher“.

| Von Daniela Strigl |

F ilmporträts von Schriftstellern neigen zu Betulichkeit und gediegener Anämie: Einsame Menschen gehen spazieren und in sich, suchen die Stille und ringen am Schreibtisch um Inspiration. Michael Pfeifenberger ist in „Josef Winkler – Der Kinoleinwandgeher“ andere Wege gegangen, blass ist an diesem Film nur der Titel. Beginnend mit der Initiation des Bauernbuben in die Kinowelt durch die Winnetoufilme mit Pierre Brice und Lex Barker, stürzt eine Bilderflut auf den Zuseher ein, die es in sich hat. Schlüsselszenen der Kärntner Dorfkindheit (und der Winkler'schen Literatur) im messerscharfen Schnitt mit Totenverbrennungen am Ganges und buntem Friedhofstreiben in Mexiko: Monstranzen, Kruzifixe, durchschnittene Tierkehlen, die Silberklopfer in Benares, der glutspeiende Popocatepetl, ein alpenländischer Kuhstall aus grauer Vorzeit, der Kälberstrick, mit dem sich zwei schwule Burschen erhängen, der (echte) junge Josef Winkler bei Papst Wojtyła, Blutlachen, der allmächtige Vater in der Mühle, Totenköpfe aus Zucker, der kleine Bub im Bett, der Gott durch blasphemisches Schimpfen herausfordert.

Josef Winkler und Familie

Noch eindringlicher wirkt diese Mischung aus dramatischer Handlung, poetischen Assoziationen und Dokumentarischem durch die unorthodoxe Tonspur: Eine Mariachikapelle erklingt zu den rituellen Bädern im Ganges, klassische indische Musik zur Bauern-Wallfahrt.

Winkler, der bei Konzept und Drehbuch mitgewirkt hat, ist mit seiner Familie präsent, im kräftig roten Hemd, einer Prozession folgend, ein Glas Honig am Grab von Julien Green in Klagenfurt deponierend, das

Notizbuch auf den Knien, in Indien, am Dia de los Muertos, dem Allerheiligentag, in Mexiko: „Denn bei den Toten bin ich gerne. Sie tun mir nichts und sind auch Menschen.“

In den Spielszenen verkörpert Winklers Sohn Kasimir den kleinen Sepp mit souveräner Duldermiene, die Texte des Dichters spricht Peter Patzak, klangvoll und dabei so, als hätte er Kieselsteine im Mund. Die Sprachnot des Bühnen-Preisträgers wird als körperliche Erfahrung greifbar: „Wenn mir ein Satz nicht wie ein Mühlstein um den Hals hängt, wozu soll ich ihn dann loswerden?“ Pfeifenbergers Versuch, Winklers Schreibweise gleichsam filmisch nachzu-

bilden, als ein Fest der Bilder und Obsessionen, der Wiederholung und der Verstörung, glückt gerade durch seine spielerische Unbekümmertheit. Auch

der Autor hat offenbar zu einer entspannten Haltung gefunden, er vermag seine nekrophile Neigung mit Ironie zu betrachten, bisweilen wirkt er sogar verschmitzt.

So ist „Der Kinoleinwandgeher“ eine unwiderstehliche Einführung in den leuchtend düsteren Kosmos des Josef Winkler und, einen guten Magen vorausgesetzt, der passende Film zu Allerheiligen. Denn wem sonst ist es so ernst mit den letzten Dingen wie diesem Dichter, der in einem Interview sagte: „Wenn einen einmal das Katholische getroffen hat, wenn einem der Kirchturm vorne ins Herz gegangen ist und hinten wieder hinaus, dann wird man das nie wieder los.“ Koketter ist der Eigenbefund im Film: „Blut: Jesusfaktor Negativ“.

Josef Winkler – Der Kinoleinwandgeher

A 2008. Regie: Michael Pfeifenberger

Mit Familie Winkler, Martin Weinek, Oliver Vollmann, Martha Toledo. Verleih: Stadtkino. 85 Min.

„Denn bei den Toten bin ich gerne. Sie tun mir nichts und sind auch Menschen.“
(Josef Winkler im Film)

Josef Winkler - Der Kinoleinwandgeher

DIE BRÜCKE, Oktober 09, von Horst Dieter Sihler

Die Uraufführung im Open-Air-Burghof in Klagenfurt wurde zu einem denkwürdigen Fest für Film und Literatur

Nach dem Musik-Spielfilm „Universallove“ von Thomas Woschitz und Naked Lunch sowie der „Reise zum unerforschten Grund des Horizonts“, dem TV-Porträt über Gert Jonke, ist Josef Winklers „Kinoleinwandgeher“ der dritte Film innerhalb eines Jahres von und über Kärntner Künstler und Schriftsteller, der sich international sehen lassen kann. Die Uraufführung des Filmes im Open-Air-Kino Klagenfurt im überfüllten Burghof wurde zu einem Fest für Literatur und Film, wie es ein solches in diesem Land kaum gegeben hat.

Ambitionierte Filmemacher und ein engagierter Autor hatten sich zusammengetan. Das Ergebnis des Kärntner Focusfilm-Teams ist ein erstaunlich gelungener, bildgewaltiger Film, so zornig und poetisch wie Josef Winklers Werk selbst. Das bedeutet auch, er animiert – wie schon der kürzere Film über Gert Jonke - zum Lesen des dahinterstehenden Werkes und das ist nicht gerade wenig, denn es ist in beiden Fällen eine nicht gerade leichte Lektüre.

Das Schöne am „Kinoleinwandgeher“ von Michael Pfeifenberger ist, dass dieser Film-Essay nicht durchgeplant war, sondern mit vielen spontanen Einfällen und Bildern durchsetzt und angereichert wurde und in dem trotzdem – abgesehen von einigen Spielszenen vielleicht - alles „stimmt“, und der am Ende der Dramaturgie der Winklerschen Texte entspricht, erbarmungslos und poetisch zugleich, auch vom überlegten Schnitt (Dominik Achatz) und der ästhetisch ausgewogenen Kameraführung (Gerhard Lapan) her. Manche Bilder waren fast zu schön, um „böse“ zu wirken. Im Presseheft findet sich ein erklärender Satz: „Der Bestialität des Profanen hält er märchenhafte Poesie entgegen“.

Gut, dass die ursprüngliche Fassung um mehr als eine halbe Stunde gekürzt wurde, von 117 Minuten auf 83 Minuten, konzentriert auf das Wesentliche, sonst wäre der Film möglicherweise ausgefertigt und hätte sich verloren in den Winklerschen Todes-Sehnsüchten und Todes-Rebellionen, die nicht jedermanns Sache sind. So aber ist er die ideale Einstiegsdroge in das Werk von Josef Winkler, trotz allem Absurden und Surrealen, das hier ja auch aus der Realität seiner Heimat entspringt. (*Meine Einstiegsempfehlung: der schmale Band „Ich rei mir eine Wimper aus und stech dich damit tot“*)

Wo immer Winkler durchs Bild geht, „inszeniert“ wird oder sich selbst „inszeniert“, er passt einfach dazu. An ihm ist ein beachtlicher statuarischer Schauspieler verloren gegangen. „Ich bin auch zwischen, über und unter diesen Bildern“, hat er selber gesagt. Allerdings muß man sich erst zu Winklers Einsicht durchringen: „Bei den Toten bin ich gerne. Sie tun mir nichts und sind auch Menschen“. Alexander Widner hat es ähnlich schonungslos formuliert: „Begrabt die Lebenden. Sie stören die Toten“.

Beim Schauplatz Mexiko wird es offensichtlich: die Bilder springen geradezu in Winklers Texte hinein (wie seinerzeit schon bei „Que viva Mexiko“ in die Welt von Sergej Eisenstein). Er brauchte sie nicht zu suchen, sie fanden ihn. Winkler reiht sich hier exotisch ein in die vom Katholizismus geschädigten Autoren Österreichs. Bei Thomas Bernhard war es der städtische, bei Winkler der dörfliche, und er ist immer noch gebannt und fasziniert von kirchlichen Ritualen, ob in Kamering, am Ganges in Indien oder in Mexiko, und von den zwangsläufigen Entartungen, ob sich nun Mädchen vom Stadtpfarrturm stürzen, homosexuelle Jungen in Kamering erhängen oder Unberührbare am Ganges Leichenreste

entsorgen. Oder wenn Kinder achtlos überfahren werden. Die Szene, in der ein Baby mit einem Totenkopf spielt, ist da keineswegs weit hergeholt.

Die Zuschauer waren begeistert. Doch manche nehmen es dem Büchner(*sic!*)-Preisträger bereits übel, dass er als einer der wenigen den Mut aufbringt, ständig Attacken gegen die politische Unmoral in seiner Heimat zu reiten – wie auch hier nach Schluss der denkwürdigen Filmpremiere - und sehen ihn bereits in einer Alibi-Funktion für die schweigende Mehrheit. Man meckert halt. Es wäre nicht Österreich oder Kärnten, wenn es anders wäre. Die Neidgenossenschaft gegenüber dem derzeit wohl berühmtesten Schriftsteller des Landes blüht.



Von den Büchern, die ich mit mir in einer Ledertasche, Leder ist Haut, herumtrage, lese ich am liebsten die, die ich mühsam entziffern, Satz für Satz erobern muss, denn sobald mich die Sätze in einem Buch beim Lesen mitzutragen beginnen, ich ihre Leichtigkeit, Lockerheit und Selbstzufriedenheit zu spüren, ja auch zu genießen beginne, lege ich das Buch weg und höre zu lesen auf. Wenn sich mir ein Satz nicht wie ein Mühlstein um den Hals hängt, wozu soll ich ihn dann loswerden?

Das Porträt eines Mannes, der aufbrach, die Welt das Fürchten zu lehren **Salzburger Nachrichten, 11. November 2008**

Josef Winkler: Der Kinoleinwandgeher. Ein Film von Michael Pfeifenberger. Geb., 143 S., Bibliothek der Provinz, Weitra 2008.

„Schreibt Sätze aus meinen Büchern auf die Schleifen meiner Totenkränze, Sätze, die ihr besonders hasst“, notiert Josef Winkler, dessen Schreiben in Variationen um das Sterben kreist. Wie nähert man sich einem Schriftsteller, der sein Kärnten und sein Österreich als Orte der dumpfen Gesinnung zeichnet, wo der Katholizismus Spuren in verstörten Seelen hinterlassen hat, die zu keinem gemäßigten Leben mehr fähig sind?

Winklers Literatur ist eine der Extreme, wie reagiert der Filmemacher Michael Pfeifenberger darauf? Er hat einen Episodenfilm gedreht, der in Klagenfurt und im Drautaler Kaming, wo Winkler aufgewachsen ist, ebenso spielt wie auf den Fischmärkten der indigenen Mexikaner in der Provinz Colima und im Nationalmuseum von Mexiko City: „Zwölf Stationen, die uns vom geheiligten Stall eines kleinen Kärntner Bauernhofes zum Tanz auf dem Vulkan Popocatepetel führen.“

Das Filmbuch versammelt Bilder, die mit Josef Winklers Lebenswelt in unmittelbarem Zusammenhang stehen, Bilder von Schönheit und Gewalt und von rätselhafter Fremdheit. Dazu diese Winkler-Sätze, die so mächtig im Raum stehen, als wollten sie Bilanz ziehen über das Leben der Menschen. „Außerdem steht mir niemand im Wege“, sagt Winkler über seine Eindrücke vom indischen Varanasi, „alle, die vor mir gestorben sind, habe ich überlebt.“ Gibt es eine Entsprechung des Film noir im dokumentarischen Bereich, dann ist Michael Pfeifenberger solch ein Werk gelungen.

Autor mit Filmkamerakopf

Kleine Zeitung, 29. 07. 2009

von Uschi Loigge

Seine Klagenfurter Rede machte Josef Winkler über den Kreis der Literaturfreunde hinaus populär. In Kürze lernt man den Autor als "Kinoleinwandgeher" kennen.

Josef Winkler fand während der Dreharbeiten in Mexiko "Parallelen zu Indien"

Sie wollten ursprünglich Josef Winklers Novelle "Natura morta" verfilmen, dann wurde es ein Autoren-Porträt. Wie lief das?

MICHAEL PFEIFENBERGER: Eigentlich sehr produktiv. Es gab natürlich ein Konzept, eine Art loses Drehbuch, aber größtenteils ist der Film beim Dreh entstanden. Auch aus der Lust und der Laune von Josef Winkler heraus.

GERHARD LAPAN: Das ist soweit gegangen, dass wir - was nicht im Drehbuch gestanden ist - nach Indien gefahren sind. Das wollte Josef Winkler zuerst nicht, weil er gemeint hat, Vergangenes legen wir weg, wir schauen in die Zukunft. Und in Mexiko sah er eine Parallele nach der anderen, wir mussten unbedingt nach Indien. Von der Kalkulation her war das natürlich hart.

Wie ging das dann mit der Finanzierung?

PFEIFENBERGER: Mit einem Produzenten, der dieses Risiko mitträgt.

LAPAN: Indien ist in keiner Kalkulation enthalten. Das hat die focus-film gezahlt, auf dass der Film besser wird. Er wird dem Josef gerechter. Da ist er dann auch selbst draufgekommen.

Wir wollten ja wegen seiner Literatur immer nach Indien...

PFEIFENBERGER: Aber wir haben auch den Besuch am Grab von Jean Genet gestanzt. Und Marokko und Frankreich.

Wie entstand der Titel "Josef Winkler - Der Kinoleinwandgeher" ?

PFEIFENBERGER: Ursprünglich hieß er ja der "Leinwandgeher". Josef Winkler fand aber, das wäre leicht mit der Leinwand des Malers zu verwechseln. Es ist eine schöne Metapher, weil er ja ein leidenschaftlicher Kinogeher ist. So ist das dann die dramaturgisch filmische Klammer geworden.

LAPAN: Winkler sagt ja auch, er habe einen Filmkamerakopf und damit nehme er Bilder auf.

In Mexiko fand Winkler, Indien müsse her. Gab es öfter Situationen, in denen Sie das Konzept über den Haufen werfen mussten?

PFEIFENBERGER: Nun das ist bei jedem Dreh so. Aber es war schön, Josef Winkler von einer satirischen, komödiantischen Seite kennen zu lernen.

LAPAN: Bevor ich mit Josef Winkler gearbeitet habe, hieß es, er sei ein komplizierter Mensch, der keine Kamera in seine Nähe lässt. Das war auch so. Mit meinem Assistenten bin ich eine Dreiviertelstunde im Auto gesessen, ehe wir in die Wohnung durften. Ohne Kamera, nur zum Kennenlernen und Tee trinken. Weil ich die indischen Kekse gekannt habe, war das Eis gebrochen. Ich habe mit Winkler nie Probleme gehabt.

PFEIFENBERGER: Ja, die Reise war abwechslungsreich und lustig. Kasimir, Winklers Sohn, der den jungen Winkler spielt, war eine große Bereicherung.

Im Film kommen Monstranzen und Kreuze vor...

LAPAN: Wo wohl die Monstranz herkommt! Aus keiner Kirche. Die haben wir bei einem Sammler ausgeborgt, wie das Kreuz und die Oblatenbäckerei.

PFEIFENBERGER: In Österreich ist es nicht üblich, Devotionalien auszuleihen. Verständlich, man hat Angst, dass es entweiht werden könnte. In Mexiko...

LAPAN: ...geht man in ein Geschäft und kauft sich eine Monstranz. Da kriegt man alles.



Nebenbei, die Haltung des christlichen Gebets, die Augen geschlossen, den Kopf gesenkt, ist der Meditation nicht zuträglich. Diese Körperhaltung appelliert an eine geschlossene und unterwürfige Geisteshaltung. Sie entmutigt das geistige Wagnis, in dieser Position mag es geschehen, das Gott über euch kommt, euch das Genick bricht und für verhängnisvoll lange Zeit sein Zeichen hinterlässt. Für die Meditation muss eine offene, aber nicht herausfordernde Haltung gefunden werden. Nicht in Hingabe an Gott. Man nehme sich in Acht, ein wenig ist zuviel und Gott verleiht euch seine Gnade, dann seid ihr im Arsch, sagt Jean Genet.

Tod, Katholizismus, Kindheitshölle

Kulturzeit / 3sat.de

von Elisabeth Heydeck

"Josef Winkler - Der Kinoleinwandgeher" von und mit Josef Winkler

Die Texte von Josef Winkler, dem Bühnenerpreisträger des Jahres 2008, liefern ein nicht ganz einfaches Thema, das jetzt in einem Film visualisiert wurde. "Der Kinoleinwandgeher" heißt das "Episodenfilmporträt" von Josef Winkler und Michael Pfeifenberger. Die Uraufführung findet am 15. August 2009 im Freiluftkino "Burghof" in Klagenfurt statt. In Deutschland kommt der Film im Herbst 2009 in die Kinos.

"Meine Bilderwelt, das ist das Kino, weil ich für meine Sinne und für mein Schreiben auch die viel ungeheuerlicheren Bilder finden und sehen kann", sagt Josef Winkler. Wenn er schreibt, holt er diese ungeheuerlichen Bilder aus sich heraus und bannt sie in Sprache. Tausende Seiten voll eruptiver Wortwut hat er seinen Lesern entgegen geschleudert. Tod, Katholizismus, Kindheitshölle, die Leichen am Ganges - aus Winklers literarischer Obsession ist nun ein Film entstanden. Ein "Episodenfilmporträt", das den Autor wie zufällig begleitet: nach Indien und Mexiko, und das ihn dort abholt, wo alles begonnen hat: in der Sprachlosigkeit seiner Kindheit auf dem Dorf.

"In meinem Mund habe ich mehrere, übereinander liegende Zungen", sagt Winkler. "Eine ist böse, die andere ist gut, die dritte kindisch und die vierte greisenhaft. Eine fünfte ist mir schon abgefault und die restlichen Zungenfetzen habe ich am Ufer der Drau ausgespuckt. Vielleicht war sie gespalten und hat sich, da sie die Unwahrheit sprach, zerrissen und ist abgefault."

Dem Tod begegnen

Josef Winkler hat in der Literatur sein Exil gefunden. Zuerst im Lesen, ohne anfangs den Inhalt zu verstehen, war er von den Sprachbildern fasziniert, dann im Schreiben, wo er selbst zum verbalen Bildhauer wird. "Wenn man auf der Leinwand ein bestimmtes Bild aus Varanasi oder Mexiko sieht, und das dauert nur fünf Sekunden", erklärt Winkler, "auf diesem Leinwandbild ist so ungeheuerlich viel drauf, dass man aufmerksam hinschauen muss, damit man alles erkennt. Die Literatur kann damit etwas luxuriöser umgehen. Denn allein dieses Bild, auf dem so viel drauf ist, dauert auf der Leinwand fünf Sekunden und auf meinem Papier oder in meinem Buch können es letztendlich sogar 20 Seiten sein."

Verbrennungen in Indien

Das war eine Herausforderung für Regisseur Michael Pfeifenberger und Produzent Gerhard Lapan. Auch weil Josef Winklers Prosa niemanden ausspart, weder sich selbst, noch andere. Produzent Gerhard Lapan erklärt: "Das sind gerade die Fotos von den Verbrennungen [in Indien], das war für uns schon ein Kulturschock. Da kommst du hin und am allerersten Tag fährst du zu den Verbrennungsplätzen und musst nach fünf Minuten feststellen, es ist einfach das Normalste dieser Welt."

Dem Tod begegnet das Team auch in Mexiko, wie er jedem begegnet, der Winkler liest. Wer sich auf seine Texte einlässt, der reist tief in eine Welt des Verdrängten, des Unbenannten, eine Welt, die die Grenze des Darstellbaren überschritten hat. "Wenn man das visualisieren möchte, muss man es völlig frei, aufmerksam und subjektiv betrachten", sagt Regisseur Michael Pfeifenberger. "Josef Winkler ist so fokussiert im Detail und manche Sachen werden beschrieben, die unzeigbar sind, die in der Fantasie des Lesers schon ein Bild verursachen, dass man es gar nicht mehr zeigen kann."

Im September 1976 erhängen sich der 17-jährige Jakob und dessen Freund Robert in Winklers Heimatdorf. Danach beginnt er zu schreiben, beobachtet wie ein Kameraauge, so Winkler, und entlarvt Bilder, die schön sind und zugleich weh tun. Kameramann Gerhard Lapan sagt: "Dieses Bild, das er beschreibt, ist absolut war und ganz exakt beschrieben. Trotzdem existiert es in seinem Kamerakopf und ich bekomme es in meine Kamera so nicht hinein. Das geht nicht."



Zum Kino gehe ich übrigens nicht, zum Kino laufe ich, immer. Wehmütig, nervös, grantig, mit Herzklopfen schlage ich in der Tageszeitung die Kinoseite auf.

9. Links zu Josef Winkler

Zum "Kinoleinwandgeher" ist ein gleichnamiges Buch von Josef Winkler in der Bibliothek der Provinz erschienen.

www.bibliothekderprovinz.at/

Benoît Pivert: Josef Winkler oder das Gefängnis der Vergangenheit" in Tradition und Modernen - Historische und ästhetische Analysen der österreichischen Kultur, Innsbruck, StudienVerlag, 2008.

www.literaturhaus.at

Ö1 – Gespräch mit Josef Winkler

<http://oe1.orf.at/inforadio/92242.html?filter=5>

SUGARMELON

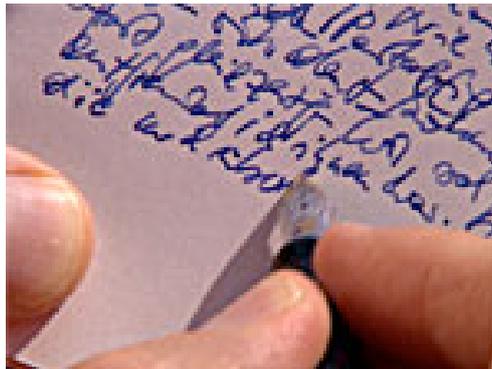
www.sugarmelon.com/.../der-kinoleinwandgeher-josef-winkler-viennale/

FACEBOOK

www.facebook.com/pages/Josef-Winkler/93135735444?v

LITERATURKRITIK.DE

www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=6730



Ob ich als Allerheiligenhistoriker, Karfreitagpsychologe, Christihimmelfahrtsphilosoph und Mariaempfangnisneurotiker mit Hostiensplittern im Mundwinkel und der getrockneten Vorhaut des Jesuskindes am rechten Mittelfinger mich auch noch für einen politischen Mensch halte soll? Mensch, und politisch, und Kannibale aus Gummi? Abgesehen davon, bin ich schon in Ordnung, ich räume jeden Tag in mir auf.

10. Diskussionsanregung und Übungen zum Film

- Was bedeutet dem Autor Josef Winkler
Heimat, Tod, Glaube, Ritual, Jugend, Kärnten, Literatur, Film...
- Was bedeuten Dir die Worte:
Heimat, Glaube, Rituale, Literatur.
- Spielt Heimat in unserer schnelllebigen Zeit noch eine Rolle?
- Woran glaubt man, wenn man nicht mehr glaubt?
Braucht der Mensch eine Religion/Glaube?
- Welche Schriftsteller im In- und Ausland beschäftigen sich mit der
Glaubensfrage, Heimatfrage...
- Was möchte Josef Winkler mit der Bachmannpreis-Rede ausdrücken?
- Schreib ein Konzept zu einem Künstlerportrait für eine Person Deiner Wahl.



Ich ließ mich erst wieder aufschrecken, wenn der Priester die handtellergroße Hostie aus dem Zimborium der Monstranz nahm, sie über den goldenen Kelch brach – und ein paar Knochensplitter vom Leib Christi aufs frisch gewaschene Altartuch fielen.

Josef Winkler – Der Kinoleinwandgeher ein Film von Michael Pfeifenberger
Österreich | 2008 | 85 min
www.kinoleinwandgeher.at

**Falls Sie an Schülerscreenings interessiert sind,
kontaktieren Sie bitte:**

Ines Kratzmüller
Stadtkino Filmverleih und Kinobetriebsgesellschaft m.b.H.
Spittelberggasse 3/3
A - 1070 Wien

Tel. + 43 699 104 478 32

schule@stadtkinowien.at
www.stadtkinowien.at/schule

SCHULMATERIALIEN

Ines Kratzmüller
Stadtkino Filmverleih und Kinobetriebsgesellschaft m.b.H.
Spittelberggasse 3/3
A - 1070 Wien
Tel: +43-1-522 48 14

VERLEIH

Stadtkino Filmverleih und Kinobetriebsgesellschaft m.b.H.
Spittelberggasse 3/3
A - 1070 Wien
Tel: +43-1-522 48 14

PRODUKTION

Gerhard Lapan
FOCUS Film
Dr. Tschauko-Gasse 3
9020 Klagenfurt am Wörthersee
Tel.: +43 - 463 - 55 77 0

